

Aufbruchszeichen

Die Vielfalt der zeitgenössischen Kunst Afrikas ist noch immer zu entdecken.

Zwischen Lagos und Johannesburg tut sich eine Menge, und man kann dank günstiger Preise an dieser Entwicklung teilhaben



Der »Afronaut« aus Zimbabwe-Dollars von Gerald Machona war ein Highlight auf der Frieze in London. Mitgebracht hatte ihn die Galerie Goodman aus Johannesburg

Die wichtigsten Künstler aus Afrika? Marlene Dumas und Candice Breitz, William Kentridge und Robin Rhode: Diese Namen dürften den meisten Kunstfreunden noch flott über die Lippen gehen. Aber weitere? Schließlich haben Biennalen und die documenta unseren auf die Achse Europa–Amerika trainierten Blick nur ansatzweise auf den mannigfaltigen Kontinent gelenkt. Denn in den 54 Ländern Afrikas sind so viel mehr Talente und unverbrauchte künstlerische Haltungen zu entdecken! Das bewies im Oktober 2014 die parallel zu den Frieze-Messen in London veranstaltete 1:54 Contemporary African Art Fair eindrücklich.

Da gibt es Künstler, die die Sprache der Abstraktion beherrschen, ohne dass der Betrachter eine topografische Zuschreibung wagen könnte. Der Südafrikaner Sandile Zulu etwa schuf mit leicht angesengter Zeitung das reliefhafte Bild »Index«. So offen und luftig die Form, so klar die Anspielung auf Pressefreiheit, Zensur und Bücherverbrennung. Mit umgerechnet 8000 Euro, die die Galerie Smac (London, Kapstadt) dafür erwartet, nicht eben teuer. Stilistisch ganz anders kommen die 86 Schattenrisse von Mädchenköpfen vor afrikanisch-folkloristisch getüpfeltem Grund daher bei der Galerie Art Twenty One. Die nigerianische Künstlerin und Frauenrechtlerin Peju Alatise hat mit »Missing« ein eindrückliches Bild für das massenhafte Verschwinden Unschuldiger gefunden. Tragischer Ausgangspunkt für die Porträts ohne Gesichter sind nicht nur die von der Terrorsekte Boko-Haram entführten Schülerinnen, sondern 90 Fälle von gekidnappten nigerianischen Mädchen in nur zwei Monaten.

27 Galerien aus Kenia, Südafrika, Frankreich, Deutschland, Spanien, Italien und Großbritannien präsentierten auf der zwei-

ten 1:54 mehr als 100 Künstler in zwei Ausstellungsfügeln des weitläufigen Somerset House. Sammler, Kuratoren und Museumsleute flanieren durch die Räume, stets im Begriff, neue Namen zu notieren oder zu kaufen. Vieles auf der 1:54 ist (noch) erschwinglich. Aber auch auf der viel prominenteren Frieze London fanden sich Künstler aus Afrika, etwa am Stand der Johannesburger Galerie Goodman. Hier stieß Gerald Machonas Astronautenskulptur aus Zimbabwe-Dollars (»I'm an Afronaut«), die von Ausschluss und Teilhabe handelt, auf viel Aufmerksamkeit. Rund 8000 Euro wurden für sie verlangt.

Die Tate Modern in London hat längst eigene Kuratoren für zeitgenössische Kunst aus Afrika. Und auch in Nigeria, Benin und Südafrika tut sich mehr, als unser postkolonialer Hochmut wahrhaben will. Die Superreichen aus Politiker- und Bankiersfamilien bauen erst Sammlungen auf, danach Privatmuseen. Unter den neuen Sammlern findet sich auch der Deutsche Jochen Zeitz. Der frühere Puma-Vorstand erwarb zunächst Pop-Art, später dann zeitgenössische Kunst aus Afrika. Zeitz will seine Sammlung als Dauerleihgabe dem Zeitz Museum of Contemporary Art in Kapstadt zur Verfügung stellen. 2017 soll die Eröffnung sein.

Kunstfreunde sind immer begierig zu wissen, wo Neues losgeht, auch wenn so mancher Name anfangs nicht leicht von den Lippen kommt. Afrika trägt zum Kunstmarkt eben nicht mehr nur Stammeskunst bei, sondern auch kritische, fantasievolle Reflexionen von Identität und Gegenwart.

Nix für ungut, Ihre Marktfrau.



Susanne Schreiber ist Redakteurin des Handelsblatts und betreut dort seit vielen Jahren den Kunstmarkt